

Beobachten und beobachtet sein

Literaturstreit

Inhaltverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Ein zu spät erschienenenes Buch?	
<i>Was bleibt</i>	6
2.1 Die Struktur der Erzählung.....	6
2.2 Das Motiv der neuen Sprache. Zukunft und/oder Zuflucht.....	7
2.3 Die Beobachtung im doppelten Sinne.....	9
2.4 Die Zeitstruktur des Erinnerungsprozesses.....	11
2.5 Der Humor.....	13
2.6 Ein Vergleich mit Herta Müllers Erzählung <i>Heute wär ich mir nicht begegnet</i> .	13
3. Auf den Spuren der Wahrheit?	
<i>Akteneinsicht</i>	14
4. Verwirrttes Echo.	
<i>Dokumente des Literaturstreites um Christa Wolf im Pressespiegel</i>	19
5. Schlusswort.....	23
6. Quellenangabe.....	25

1. Einleitung

zur Debatte um Christa Wolfs Vergangenheit in der ehemaligen DDR

Am Anfang des Jahres 1993 entstand eine stürmische Pressekampagne gegen Christa Wolf. Diese geistige Kontroverse war nicht einfach ein Literaturstreit. Hier kamen nicht (nur) die literarischen und fachlichen Fragen und Auseinandersetzungen zur Sprache, sondern eher starke und nicht selten harte kritische Aussagen, die ganz oft die Privatsphäre und die persönliche Ebene betrafen. Es handelte sich nicht um fachliche Kompetenz, was einen engen speziellen literarischen Kreis charakterisiert, sondern eher um die Vergangenheit im geteilten Deutschland, wofür sich jeder zu der Wendezeit interessierte.

Im Jahr 1990 veröffentlichte Christa Wolf ihre Erzählung, *Was bleibt*. Das Werk stammt zwar aus dem Jahr 1979, aber kam erst nach der Wende vor die Öffentlichkeit. Der Grund, der den Streit auslöste, war gerade diese Zeitverschiebung. Hier begegnet man dem Problem von „Literaturschreiben in einer Diktatur“, was schon in der Literaturgeschichte eine Tradition hat. Wenn man nur das 20. Jahrhundert in Betracht zieht, so findet man mehrere totalitäre Systeme. In der Geschichte der deutschsprachigen Literatur fing ein neues Zeitalter mit dem Hitlerschen Nationalsozialismus an, als die jüdischen Schriftsteller und andere Intellektuelle vertrieben worden waren. Es genügt, wenn man an die Buchverbrennung der Nazis denkt, demzufolge zahlreiche Künstler im Exil leben mussten. Anschließend begann ab 1945 wieder ein neues Kapitel in Mitteleuropa, und zwar der Sozialismus. Die im Exil lebenden Künstler kehrten in das neue deutsche sozialistische Land zurück, oder die jüngere Generation flohen oder siedelten freiwillig in der Folge der Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Gebieten in das „neue freie Deutschland“, über. Dass diese jungen Leute marxistisch waren, ist ganz eindeutig, und sie waren voller Hoffnung in dem neuen Land frei leben und eine Gleichgerechtigkeit sowohl im Leben als auch in der Kunst schaffen zu können¹. Die Theorien und Hoffnungen scheiterten jedoch an dem System. Was am Anfang so schön und gut war, veränderte sich später und die bittere Wahrheit blieb. Bei Christa Wolf war es ähnlich. Die überzeugte Kommunistin nämlich fasste ihre Kritik schon im Jahr 1965 an der DDR-Kulturpolitik ab, und zudem gibt es auch Abweichungen zwischen der Thematik der anfänglichen Werke (*Moskauer novelle*, *Der geteilte Himmel*) und den Spätwerken.

¹ Zu dem historischen Kontext und den Hoffnungen kann man Wolf Biermanns Worte aus der Zeit des Literaturstreites zitieren: „Wir waren ja nicht, wie die Faschisten, aufgebrochen, um ein Volk über alle anderen zu setzen und ganze Völker auszurotten. Der Kommunismus stand ja in der humanistischen Tradition der Aufklärung, bevor er zum Massengrab der Aufklärer wurde. Wir wollten ein Leben vor dem Tod und wollten das jüdisch christliche Paradies auf die Erde zwingen.“ In: Die Zeit, am 24.08.1990

Die Laufbahn der Schriftstellerin fing in den Fünfzigern an, damals galt Christa Wolf nun als „Kind der DDR“. Sie bekam zahlreiche Auszeichnungen, und die Journalisten und Kritiker nennen sie später in dem Pressestreit aufgrund dieser Zeit als „Staatsdichterin“. Der Streit brach zu der „Wendezeit“ aus. Ein Wort, was Christa Wolf immer ablehnte. Sie äußerte sich prank und frei am Alexanderplatz, dass sie mit dem Wort „Wende“ ihre Schwierigkeiten habe². Sie klammerte sich auch in dem letzten Moment an ihre Theorien, und schlug eher den reformierten Sozialismus mit neuer demokratischen Leitung vor als Abbau des Systems.

Das Alltagsleben ist in diesen Jahren immer schlechter und hoffnungsloser geworden. Die tyrannische Macht konnte sich nicht mehr am Leben halten, sie scheiterte an maroder Wirtschaft, konnte den Bürgern nicht mehr das Niveau des normalen Lebens reichen. Diese Zeit charakterisierten die Inflation und der Mangel an Waren. Es existierte eine Kluft zwischen Ost und West, der sozialistischen Volkswirtschaft und der kapitalistischen Marktwirtschaft. Es mangelte an freier Luft. Die in Zweifel gezogenen Menschen flohen durch Ungarn und Tschechoslowakei nach Westen, in die Bundesrepublik. Die Mauer fiel und die regierende Macht stürzte, alles war für eine bessere Zukunft vorbereitet. Die bessere Zukunft aber verspätet(e) sich. Auch in der Literatur.

Was bleibt. Der Ausgangspunkt des Streites war die Veröffentlichung des Buches. Es war 1990. Christa Wolf schrieb ihre Erzählung im Jahr 1979, aber sie veröffentlichte diese erst nach der Wende. Laut Frank Schirrmacher verliere das Werk seine Brisanz zu dieser Zeit, man solle es früher herausgeben³. Es ist keine Frage, dass die Erzählung eine wahrhafte Explosion gewesen sein soll, aber, so viel *Brisanz* ist doch geblieben, was dazu ausreicht, einen riesigen und nicht in jedem Punkt korrekten Streit in den Gang zu setzen. Es kann sein, dass die Autorin nicht auf diese Wirkung gehofft hat. Der Literaturstreit begann also in diesem Jahr, und eskalierte weiter. Christa Wolf und ihr Mann Gerhard Wolf haben in der sog. „Gauck-Behörde“ nach ihren Akten gesucht. Dass ein „Operativer Vorgang“ gegen das Ehepaar geführt worden war, ist schon bekannt. Das Thema ihrer Erzählung war gerade diese Beobachtung. Das Ehepaar hat aber etwas anderes bei der Behörde auch gefunden. Es waren die „IM-Akten“. Die IM-Akten sind die Akten, die von den und über die Personen stammen, die als „Geheimer Mitarbeiter“, später „Informeller Mitarbeiter“ für die Staatsicherheit gearbeitet haben. Daraus ergibt sich, dass die Leute vor ihren Decknamen früher die Abkürzung „GI“, später die „IM“ hatten. Christa Wolf war selbst auch im Dienst der

² http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=2880 hervorgerufen am 25.08.2012

³ http://de.wikipedia.org/wiki/Was_bleibt hervorgerufen am 26.08.2012

Staatssicherheit, es beweisen die Akten. In welchem Maß, wie lange diese „IM-Zeit“ und wie lange der operative Vorgang dauerte, kann man sehen, wenn man einen Einblick in die Akten gewinnt. Die Wirkung, die Reaktion jenes Kreises, der damals (West)Deutschlands Feuilleton bestimmte, kann man lesen und rekonstruieren, wenn man die ehemaligen Artikel durchliest. Dieser Streit war mehrstufig und begann am Anfang als Debatte um Veröffentlichungsumstände des Buches *Was bleibt* bzw. Zeitverschiebung zwischen der Entstehungs- und Erscheinungszeit des Werkes. Als die Akten ans Tageslicht kamen, entsprang eine „Stasidebatte“ um Christa Wolfs Vergangenheit und Stasitätigkeit. Der periodischen Ordnung folgend kann man die Ereignisse rekonstruieren. Dazu sind die Quellen nötig. Was für Quellen stehen aber zur Verfügung, was kann man als Sekundärliteratur und Hilfsmaterial benutzen? Um objektiv zu bleiben, muss man die vorhandenen Materialien systematisch bearbeiten, je nach dem, von wem sie stammen.

Da dieser Streit damals meistens auf den Feuilleton-Spalten lief, müsste man die damaligen verschiedenen im größten Teil westlichen Zeitungen zusammensammeln. Diese Arbeit erspart zum Teil Hermann Vinke, der sich um eine Gesamtausgabe der leitenden Artikel kümmerte. Dazu kommen die Akten, sowohl die IM-Akten, als auch die „Opfer-Akte“. Hermann Vinke sorgte sich auch um die Briefsammlung, die Christa bzw. Gerhard Wolf zur Verfügung stellten. Man hat keinen Zugang zum Christa Wolfs Privattagebuch, aber der Band *Ein Tag im Jahr*⁴ ist nun erschienen. Die Notizen wurden Jahr für Jahr fortgesetzt eingetragen, und erst nach der Jahrhundertwende veröffentlicht. Da dieser Band vor der Wende nicht herausgegeben war, kann man vermuten, dass seine Autorin mutiger war, und konnte das Tagebuch offener führen, als ein zur Veröffentlichung geschriebenes Werk⁵.

⁴ Diese Arbeit wird nicht auf dieses Buch erbaut, aber hier und da sind die Einträge bemerkenswert.

⁵ Das Tagebuch kam zwar im Ganzen erst im Jahr 2003 heraus, es gab aus dem Band Erstveröffentlichung. Der einzelne vor der Wende veröffentlichte Eintrag vom 27. September 1960 war in der Nummer 1974/22 der *Neuen Deutschen Literatur* publiziert. In: Christa Wolf: *Ein Tag im Jahr 1960-2000*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008, S. 704

2. Ein zu spät erschienenenes Buch?

Was bleibt

Das wichtigste Motiv dieser Arbeit innerhalb des Streites ist die Beobachtung, bzw. die Tatsache, „beobachtet zu sein“. Die überall anwesende Macht, und die Gewalt, das diktatorische System sind uraltes Thema. Aber die Erkennung, wenn der Mensch erfährt, dass es nicht nur in den Geschichtsbüchern, sondern auch in seinem eigenen Leben möglich ist, ist erschreckend.⁶

Wohin lässt sich das Werk in dem Lebenswerk der Autorin einordnen, nachdem es mehr als zehn Jahre lang in der Schublade abseits der literarischen Öffentlichkeit gewesen war? Im Vergleich mit den anderen Werken von der Autorin, findet man eine große Ähnlichkeit mit dem *Störfall. Nachrichten eines Tages*. Das Buch *Was bleibt* entstand im Jahr 1979, acht Jahre früher als der *Störfall*. Sechzehn Jahre später als *Der geteilte Himmel*, der Roman, mit dem die junge Autorin einen Durchbruch erreichte. Man kann den Unterschied erkennen: Die Sprache ist abgeklärter, sachlicher geworden. Alltägliche Tätigkeiten bekommen auch eine wichtige Rolle. Gemeint sind u.a. die Tätigkeiten Einkaufen, Verkehr, Telefonat an Tochter. Diese Motive kommen in dem Jahr 2003 erschienenen Tagebuch auch vor:

Ich versuche, Annette⁷ anzurufen. [...] Vielleicht hört man uns hier⁸ nicht ab. Die in der DDR abgeschickten Briefe kommen schnell an und scheinen nicht geöffnet zu sein: Man will es fast nicht glauben.⁹

2.1 Die Struktur der Erzählung

Die Gattungsbezeichnung des Textes ist Erzählung. Die Erzählerin berichtet über einen Tag, die Geschichte umfasst einen Tag von Morgen bis zum Abend. Wie im *Störfall*. In beiden Werken spielen auch die Nebenfiguren eine gewisse Rolle. So zum Beispiel am Ende der Erzählung *Was bleibt* haben diese Gestalten sogar eine politische Bedeutung, in der sie in verschiedenen Maßen die Gesellschaft, die Struktur vertreten. Die Sprache und die

⁶ In dem Tagebuch *Ein Tag im Jahr* kann man aus dem Jahr 1979 die folgende lesen: (als die Autorin von dem ungarischen Kurort Hévíz zum Flughafen abgefahren war, versprach es sich selbst) „Wenn ich mich frei machen und weiter schreiben kann, ganz unabhängig, kann ich hier bleiben; wenn nicht, muss ich gehen.“ In: *Ein Tag im Jahr*, S. 271

⁷ Annette Wolf, *1952, Tochter von Christa und Gerhard Wolf

⁸ Der Eintrag von dem Jahr 1979 stammt aus Meteln. In: *Ein Tag im Jahr*, S. 269

⁹ *Ein Tag im Jahr*, S. 274

Erzähltechnik zeigen Ähnlichkeiten auf, so auch die Struktur. Im *Störfall* wird der Text u. a. je nach den Zeitangaben gegliedert (beim Was bleibt um 9.05, 11.15, 12.00, 15.00, 23.05 und 24.00)¹⁰ Solche Strukturierung spricht für ein Tagebuch. Man kann sagen, dass diese Erzählung weniger Handlung hat, aber mehrere Selbstreflexionen, innere Monologe. Es gibt zwar wahre Ereignisse, auf die sie reagiert, aber gerade dadurch wird die Erzählung nuanciert, und die innere Welt der Erzählerin wird extrapoliert. Dazu stellt die äußere Wirklichkeit eine Kulisse dar, gleichzeitig aber auch einen Kontext und den Auslöser, worüber sie nachdenkt. In dem Buch *Störfall* drängt die Technik bzw. eine Katastrophe in die Privatsphäre ein, wo die Katastrophe sogar ein Synecdoche für die wissenschaftliche und die übertechnisierte Zivilisation stehen kann. Hier bricht die Diktatur wortwörtlich in die Privatsphäre ein:

[...] mindestens ein-, wahrscheinlich aber zweimal hatten im vorigen Sommer jene jungen Herren oder deren Kollegen mit einer Spezialausbildung im Türenöffnen unsere Wohnung in unserer Abwesenheit aufgesucht, [...]. Außerdem haben im Bad die Scherben des Wandspiegels im Waschbecken gelegen, ohne dass sich für diesen Tatbestand eine natürliche Erklärung hätte finden lassen. Wir mussten also davon ausgehen, dass die jungen Herren ihren Besuch in unserer Wohnung gar nicht verheimlichen wollten.¹¹

Einen inneren Dialog führt die Erzählerin, um sich den äußeren „Umständen“ anzupassen: „Aus Erfahrung wußte ich: Innerer Dialog ist dem inneren Dauermonolog vorzuziehen.“¹²

Dialog war schon im *Störfall* erkennbar: Mit Hilfe eines „unsichtbaren Fadens“ zwischen der Erzählerin und dem Bruder. Hier läuft der Dialog zwischen der Erzählerin und dem Selbstensor. Zu dieser Zeit des Schreibens musste man einen Selbstensor haben, muss man wissen, was man niederschreiben darf und was lieber nicht, um unangenehme Situationen vermeiden zu können.

2.2 Das Motiv der neuen Sprache. Zukunft und/oder Zuflucht

Die Erzählung beginnt mit dem Auftakt im Bezug auf eine neue Sprache. Die Erzählerin kann es noch zwar nicht reden, aber *sie habe schon im Ohr*¹³ und gibt fast eine Prophezeiung, weil die Zeit zu dieser neuen Sprache noch nicht da sei, aber, eines Tages,

¹⁰ Was bleibt, S. 14, 44, 56, 62, 90 und 91

¹¹ In: Christa Wolf: Was bleibt. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007, S. 24-25

¹² Was bleibt, S. 45

¹³ Was bleibt, S. 7

werde sie die Sprache fühlen, und die Sprache würde sprechen. Der Geburtprozess einer neuen Sprache ist bedeutsam:

„Meine andere Sprache, [...] die in mir zu wachsen begonnen hatte, zu ihrer vollen Ausbildung aber noch nicht gekommen war, würde gelassen die Sichtbare dem Unsichtbaren opfern, würde aufhören, [...] und würde mehr und mehr, das unsichtbare Wesentliche aufscheinen lassen. [...] Niemandem würde sie weh tun als mir selbst.“¹⁴

Die Sprache über die Geburt der neuen Sprache ist bunt und spektakulär dargestellt. So hätte die Sprache eine Fähigkeit für die Identitätsbildung: Da entsteht eine neue Persönlichkeit, aber bis dann, bis diese Sprache noch nicht genug stark ist, muss man mit dem Selbstensor in einer Symbiose zusammenleben¹⁵. Was kann die Sprache dermaleinst erzählen? Zum Beispiel die sonst banalen Tatsachen wie die Unruhe, die Schlaflosigkeit, den Gewichtsverlust, die Tabletten und die Träume.¹⁶ In der Erzählerin kann also Dialog zwischen dem inneren Selbstensor und der gerade entwickelnden neuen Sprache funktionieren, aber man kann das Gespräch mit einem Menschen aus Fleisch und Blut auch nicht vermeiden. So tritt also die Protagonistin in den Spirituosenladen ein, und führt das Wort mit der Verkäuferin, die eine Urberlinerin sein soll.¹⁷ Hier findet man auch eine Ähnlichkeit zum *Störfall*. Eine Geschichte in der Geschichte kommt vor, und beides bezieht sich auf die Verödung, Vernichtung, Übergriff der Macht. Der Leser erfährt es durch ein Zwiegespräch, das zwischen der Erzählerin und Nebendarstellern entsteht. Im *Störfall* geht es um einen Leichnam eines ehemaligen kleinen Mädchens, das einer Epidemie des zweiten Weltkrieges zum Opfer fiel, und die Angehörigen vermuten, dass das Kind in einem Privatgrundstück des Mecklenburgischen Dorfes begraben worden wäre. In dem Buch *Was bleibt* wurde auch die Kriegszeit erwähnt, durch die jüdische Freundin der Verkäuferin. In den Dreißigern könnte sie zwar mit Hilfe eines SS-Soldaten, der in sie verliebt war, den Naziverfolgern nach Holland entkommen, aber zehn Jahre später starben sie und ihre ganze Familie, als die Nazis die letzte Deportation aus Berlin führten.

Was dient diese neue Sprache? Wie kann man etwas Unerzählbares erzählen? Warum braucht die Erzählerin eine neue Sprache, eine neue Perspektive? Hätte es mit dem Gewissen zu tun? Die Erzählung wurde im Nachhinein geschrieben und vor der Veröffentlichung nochmal durchgearbeitet. In dem Werk geht es um die Beobachtung, aber

¹⁴ Was bleibt, S. 13-14

¹⁵ Man muss mehrere Gesichter haben? Wie man mehrere Kleidungsstücke für das abwechslungsreiche Wetter hat, so muss man das „dem jeweiligen Anlass“ entsprechenden Gesicht aufsetzen: „Dieses tief verschwiegene Doppelleben immer“ In: Was bleibt, S. 34

¹⁶ Was bleibt, S. 19

¹⁷ Was bleibt, S. 31

überhaupt nicht darum, dass die Schriftstellerin selbst in der Vergangenheit auch eine Beobachterin gewesen war. Die Suche nach einer neuen Sprache, einer neuen Perspektive will eher eine Suche nach Worten sein, wie man die Vergangenheit, was ganz eindeutig ist, darstellen kann, wie man Rechenschaft gibt. In diesem Sinne könnte es auch die Aufarbeitung der Vergangenheit leichter machen und die Tatsachen "verschönern", das Gewissen erleichtern. Mit der Suche nach einer neuen Sprache kann man die Wirklichkeit verschleiern, und diese Suche gerät an die erste Linie, denn worum sich diese Sprache handelt ist zweirangig. Christa Wolf war in den fünfziger Jahren auch Mitglied des Staatsapparates, des Geheimdienstes. Dass dieses Element aus der Vergangenheit in dem Werk nicht angesprochen worden ist, lässt den Leser nachdenken. Stattdessen bekommt der Leser den Akt der Suche nach der neuen Sprache zugewiesen, auf der eines Tages die Vergangenheit geschrieben und erzählt werden soll. In diesem Buch wird es noch nicht präsentiert, und es scheint so, dass die Verarbeitung der Vergangenheit so viel blieb, was im *Was bleibt* lesbar ist. Es ist heikel, man würde vielleicht mehr erwarten. Mindestens, dass man sich nicht als Opfer erscheinen lässt, wenn er selbst auch Täter war. Bekenntnis der IM-Vergangenheit. Es könnte man auch abstrakt, unter den Zeilen zugeben, der Leser würde auf jeden Fall verstehen. Auf einer neuen Sprache, was alles ertragen kann.

2.3 Die Beobachtung im doppelten Sinne

Die Momente der Beobachtung bilden im Werk eine motivische Reihe, die doppelbödig ist. Nicht nur die Erzählerin ist von den Parteisoldaten und Stasioffizier beobachtet, sondern gleichzeitig - mittlerweile in die Rolle wohl eingelernt - beobachtet die Protagonistin auch ihre ständigen "Begleiter". Es ist eine nachhaltige Bewegung, in der Handlung ist es untrennbar.

Der Text wird nach dem Auftauchen dieser "treuen Begleiter" gegliedert. Dazu kommt die Uhrzeit und die pünktliche Angabe, seit wann *sie* da unten stehen. Motiv der Verborgenheit, und eines nicht so lustiges Versteckspiels mit Horchen und Lauschen aus einem wohlbedeckten Winkel:

So stand ich also, wie jeden Morgen, hinter der Gardine, die dazu angebracht worden war, dass ich mich hinter ihr verbergen konnte, und blickte, hoffentlich ungesehen, hinüber zum großen Parkplatz jenseits der Friedrichstraße.¹⁸

¹⁸ Was bleibt, S. 9

Man ist schon geübt und hat extra Zettel für die Nummer dabei. Wer beobachtet wen? Es kann nur bittere Genugtuung der beobachteten Person sein, mit den wechselnden Perspektiven zu spielen. Sie kennt schon ihre Beobachter, und hier kann der Leser das bekannte Kafka'sche Bild sehen, als der Mann vom Lande in das Gesetz eintreten möchte, aber der Türhüter weigert sich ihn hereinzulassen. Der Mann muss viele Jahre vor dem Gesetz verbringen, und deswegen hat er die Möglichkeit, das Gesicht, den Mantel und alles von dem Türhüter ganz genau zu beobachten¹⁹. In der Christa Wolfs Erzählung kommen die Flöhe zwar nicht vor, aber die Erzählerin verbringt auch eine lange Zeit mit den „Türhütern“ und kann schon aus der Vogelperspektive feststellen, dass ein von „denen“ kahl zu werden beginnt:

Einen Augenblick lang hatte ich mir in der Vorstellung gefallen dass ich als erste die beginnende Glatze des jungen Herrn bemerkte, eher als seine eigene Frau, die womöglich nie derart aufmerksam auf ihn herabsah.²⁰

Es taucht die Frage auf, was die Tasche von ihnen verstecken könnte? Manchmal hat die Macht auch ein alltägliches ganz normales menschliches Gesicht. Es ist Zeit dafür, wann man es nicht entscheiden kann, ob eine Handtasche eigentlich normale Gegenstände enthält, oder, zum Beispiel, nicht die Abhörgeräte?²¹ Man bekommt einen Herzschlag, wenn das Telefon klingelt. „Ein Freund.“²² – stellt die Erzählerin fest. Die Frage, ob die Person am Hörer ein Fremd, Freund, oder Feind ist, lässt sich nicht leeren. Man muss immer hinterfragen, und überhaupt, wenn man ein Telefonat führt, muss man aufpassen und durch tarnende Ausdrücke reden. Beim persönlichen Gespräch in der Wohnung empfiehlt es sich, die Telefonleitung aus der Steckdose herauszuziehen. Es ist sehbar, dass dieses Misstrauen zu der Entfremdung des Menschen führt. Die ehrlichen Gesten verschwinden, es gibt keinen guten Nachbarn mehr, dem man den Wohnungsschlüssel vor dem Urlaub abgibt. Aber eigentlich, wer in die abgeschlossene Wohnung hereintreten will, geht sowieso, er braucht keinen Schlüssel zu haben. Die Verseuchung der Menschlichkeit und ihr Mangel sind schon ein alltägliches Problem:

¹⁹ „Er (der Mann) wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen.“ In: Franz Kafka: Erzählungen. Herausgegeben von Michael Müller, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 9426, Philipp-Reclam jun., Stuttgart, 1995, S. 179

²⁰ Was bleibt, S. 15

²¹ „Jedenfalls verbot es sich, vor einen von ihnen hinzutreten und höflich zu fragen: Verzeihen Sie bitte, was haben Sie eigentlich in Ihrer Tache?“ In: Was bleibt, S. 17

²² Was bleibt, S. 21

Seit wann ging ich eigentlich nicht mehr auf einen alten Bekannten zu, ohne sicher zu sein, dass er mir begegnen wollte? Seit wann streckte ich niemandem mehr als erste die Hand hin? Fing kein Gespräch mehr an? Zog mich zurück?²³

Es ist die Entfremdung, was das Leben der Erzählerin auch verändert. Sie bemerkt, dass sie seit lange nicht mehr geweint hätte²⁴, aber, später an diesem Tag, konnte sie nicht mehr aushalten, und weinte: Als die Erzählerin weinte, hat jemand - ein Mann - hinter ihr in der S-Bahnunterführung ein Lied, nämlich das *Auf, auf zum Kampf*“ gesungen.²⁵

2.4 Die Zeitstruktur des Erinnerungsprozesses

Die Zeit ist ein wichtiges strukturbildende Element in dieser Erzählung. Die Geschichte hat ihren Rahmen, ihr Ablauf dauert ab Morgen bis zur Mitternacht. Die Zeitstruktur in dem *Störfall* ist auch ähnlich, wie in einem Tagebuch. Es ist eine lineare Zeitstruktur, was immer mit Überlegungen, mit den schon erwähnten Selbstmonologen, Assoziationen unterbrochen wird. Man kann aus mehreren Aspekten die Zeit als strukturbildendes Element betrachten

Laut Jan Assmann kann die Zeit auch als Dimension des Erinnerungsprozesses sein. Assmann erwähnt die Vergangenheit, deren Darstellung immer von spezifischen Motiven, Erwartungen, Hoffnungen und Zielen geleitet ist, sowie von einem gegenwärtigen Bezugsrahmen geformt wird. Es kann nicht nur eine reine Rekonstruktionsarbeit sein, weil die Vergangenheit auch Einfluss auf die Gegenwart hat. Es gibt einen Unterschied zwischen kulturellem Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis. Funktion würde immer für die Gegenwart stehen, und in dem Speichergedächtnis wird immer Platz dafür sein, was später (in der Zukunft) nicht mehr in dem Funktionsgedächtnis steht.²⁶

Selbst die Geschichte hat ihre Zeit, wie lange sie abläuft. Die erzählte Zeit ist in diesem Fall ein Tag. Es wird mit den Zeitangaben (wie in dem *Störfall*) geäußert. Für die Sprache gibt es auch verschiedene Zeitschichten. Die Geschichte wird in der Gegenwart erzählt, aber, die Sprache bezieht sich immer auf die Zukunft, und sie hat auch eine identitätsbildende Rolle. Sprache, zu der Aufarbeitung der Vergangenheit. Diese neue Sprache ist noch nicht lebensfähig, aber in der Zukunft wird schon leben.

²³ Was bleibt, S. 35

²⁴ „Ich weinte nicht. Ich hatte, wenn ich es mir recht überlegte, schon ziemlich lange nicht mehr geweint.“ In: Was bleibt, S. 23

²⁵ Der Text wurde aus dieser Seite am 28. 08. 2012 gesehen: <http://www.volksliederarchiv.de/text150.html>

²⁶ <http://erinnerungskultur.com/2008/das-kulturelle-funktions-und-das-kulturelle-speichergedachtnis/#more-32> gesehen am 01.12.2012

Mit der Zeit (oder genauer gesagt mit der Verwendung der Zeit) wird auch das sinnvolle Leben gemeint. Wenn wir die Beobachter und die beobachtete Hauptheldin gegenüberstellen, sehen wir einen Unterschied in der Zeitverwendung. Wenn die Erzählerin nicht schreibt, dann muss sie einkaufen gehen, im Krankenhaus ihren Mann besuchen, Auto fahren. Sie lebte ein ganz normales alltägliches Leben, und versuchte es zu genießen. Das Essen spielt zum Beispiel eine relativ wichtige Rolle in dem Leben von Christa Wolf.²⁷ Ihr gegenüber, lebt das Wachpersonal eher ein strenges, aber fades Leben. Sie sitzen den ganzen Tag im Auto, sind unterwegs, folgen für sich eigentlich fremden Leuten, und abends zu Hause sitzend denken sie vielleicht daran, dass sie gut arbeiten, oder sogar, dem Staat dienen und ihn schützen:

Zeit war eines meiner Stichworte.[...] Jenen (den Beobachtern) nämlich war ihre Zeit wertlos, sie vergeudeten sie in einem unsinnigen, gewiss aber kostspieligen Müßiggang, [...] Mit beiden Händen, lustvoll geradezu, warfen sie ihre Zeit zum Fenster hinaus; oder nannten sie das womöglich Arbeit, was sie taten?²⁸

Und diejenigen vergeuden ihre Zeit auch, die neben einem Fließband arbeiten, um dort die Briefe zu öffnen und möglicherweise ohne Auffallen zurückzukleben. Diese geheimnisvollen und verborgenen Häuser werden mit solchen Apparaten ausgestattet, auf welche die sonstigen Kulturinstitutionen (Bibliotheken, Museen) verzichten müssen. Diese Leute wären laut Erzählerin die „Dunkelziffer“²⁹. Ein grauer Schar, wo ein großer Teil der Bevölkerung arbeitet, man weiß bloß nicht, wer. Die Tragödie eines solchen Systems besteht darin, dass die Zeit eines Tages auch auf die Selbstvernichtung kommt. Eines Tages kann es keinen mehr verschlingen, es kommen also die eigenen Kinder - und komischerweise wird das System zerfallen - im Nachhinein kann man es schon feststellen, aber es war in der Zeit der Erzählung noch nicht so eindeutig.

²⁷ Die kulinarischen Genüsse kommen auch in dem Tagebuch Ein Tag im Jahr vor.

²⁸ Was bleibt, S. 21

²⁹ Was bleibt, S. 47

2.5 Der Humor

Die Erzählung enthält einen einzigartigen und ab und zu ätzenden Humor. Die Beobachter vor dem Haus der Erzählerin sind auch Menschen, die auch Ernährung brauchen. Als die Protagonistin herabsehend die Wachposten beim Wurstessen ertappt, fast mit mütterlicher Fürsorglichkeit fragt, was sie zum Wurst tränken³⁰.

Am Ende der Erzählung taucht Frau K. als Mitarbeiterin des Kulturhauses vor. Frau K. freue sich "wahnsinnig" - berichtet die Erzählerin, die meint, dass Frau K. "eher wahnsinnig aufgeregt" sein soll. Die trug an der Brust ein faustgroßes Bronzeschild, weswegen sollte man sie eher als Brunhilde nennen³¹. Diese Frau und ihre Ängste wurden durch dieses Schild dargestellt, als die Frau zitterte oder gestikulierte, zitterte und bewegte sich das Schild auch. Zwischen dem Beobachtenden und den Beobachtern gab es auch für einen Augenblick eine komische-lächerliche "Zeichensprache":

Plötzlich habe ich das Licht anknipsen, dicht ans Fenster treten und zu ihnen hinüberwinken müssen. Worauf sie ihre Scheinwerfer dreimal kurz aufblitzen ließen.. Sie hatten Humor.

Man ist vielleicht ein bisschen beruhigter, weil es ihm einfällt, dass „sie“ auch Menschen sind, und der Humor kann in den unmöglichen Situationen ein Zuflucht sein. Die Stasi war "Schild und Schwert der Partei", der Humor war mindestens Schild mancher Menschen, um in den Alltags leichter leben zu können.

2.6 Ein Vergleich mit Herta Müllers Erzählung *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*

Die strukturellen Ähnlichkeiten mit *Was bleibt* findet man in dem Christa Wolfs Lebenswerk den *Störfall*. Was die Beobachtung angeht, finden wir ähnliche Erscheinungen in dem Herta Müllers Werk, *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*. Die Handlung spielt in der Ceaușescu-Diktatur in Rumänien und die Hauptheldin, welche eine Näherin ist, wird von dem Geheimdienst "Securitate" verfolgt. Die Erzählung fängt auch mit dem Satz „Ich bin bestellt.“ an, und dieses Verfolgungsmotiv wird die ganze Handlung beherrschen.³² Die Erzählerin ist

³⁰ Was bleibt, S. 15

³¹ Was bleibt, S. 75

³² „Ich bin bestellt. Donnerstag punkt zehn. Ich werde immer öfter bestellt: Dienstag punkt zehn, Samstag punkt zehn, Mittwoch oder Montag. Als wären Jahre eine Woche, mich wundert schon, dass es dabei nach dem späten Sommer bald Winter ist.“ In: Herta Müller: *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*. Fischer Taschenbuch Verlag, 2. Auflage 2011, Frankfurt am Main.

immer wieder bestellt, letztendlich nimmt sie vor, doch nicht zum Verhör zu gehen. Bei Herta Müller ist die Macht eine von den unterdrückenden Tatsachen. Außer diese Macht gibt es sämtliche Probleme, die einem das Leben erschweren. Familiäre-, Alltags-, Liebes- und Arbeitsprobleme, alle haben eine schlechte Wirkung auf das Leben. Man hat das Gefühl, dass diese Probleme ohne Beobachtung und Geheimdienst auch ständig anwesend wären. Bei Christa Wolf ist das Weltbild anders. Die Beobachtung zerstört das normalerweise glückliche Leben. Die Macht, die in die Privatsphäre eindringt, vergiftet alles, und das Leben kann nicht mehr ungestört sein. Bei Herta Müller ist die Hauptfigur ein ungewolltes Kind, die das Leben chaotisch erlebt. Während einer Straßenbahnfahrt erinnert sie sich an ihr Leben, der Ein- und Ausstieg geben einen Rhythmus der Handlung. Die Fahrt, die Straßenbahn, die Strecke, alle sind symbolisch, und stehen für den Lebensweg, für die Bestellung, dass man immer zum Major Albus Verhör pilgert; dass man nimmer mehr diesem System entfliehen kann. Es ist von Anfang an vergeblich, so auch bei Lilli, die Freundin der Erzählerin, denn sie war auch bei einem Fluchtversuch getötet worden. Die Protagonistin, die in einer Kleiderfabrik arbeitet, steckt eine Zettel in die nach Italien liefernden Sakkos, weswegen sie auch bestraft wird. Das Leben wird bei Herta Müller elementarisch gestört, was bei Christa Wolf hauptsächlich durch die Beobachtung passiert. Bei Herta Müller ist die Beobachtung natürlich nicht unwesentlich, aber ohne sie würde der Alltag auch durch andere Schwierigkeiten grundlegen getrübt. Mit Ernst Osterkamps Worte: „Es ist dies eine Welt, in der sämtliche privaten und öffentlichen Lebensverhältnisse verrotten sind.“³³

3. Auf den Spuren der Wahrheit?

Die Akteneinsicht

Christa Wolfs Akten waren in der sog. Gauck-Behörde gelagert. In der Wendezeit wurde das zu der Christa-Wolfs-Zeit als Gauck-Behörde genannte „Die Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ gegründet³⁴. Die Öffentlichkeit kann es dank Hermann

³³ Ernst Osterkamp: Das verkehrte Glück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, am 08. 10. 1997
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/herta-mueller-heute-waer-ich-mir-lieber-nicht-begegnet-das-verkehrte-glueck-1873711.html> gesehen am 01.12.2012

³⁴ „Die Einrichtung der Behörde wurde von Mitgliedern der Bürgerkomitees und Freiwilligen der Bürgerrechtsbewegung im Zuge der friedlichen Revolution von 1989 erwirkt. [...] Am 3. Oktober 1990 übernahm der ehemalige Rostocker Pastor Joachim Gauck das Amt des Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die Stasi-Unterlagen.“ - aus der Seite: http://de.wikipedia.org/wiki/Bundesbeauftragter_f%C3%BCr_die_Stasi-Unterlagen am 28. 08. 2012

Vinke in einem Gesamtband lesen. Er schreibt in seiner Einleitung, dass die Arbeit und die Lektüre mit den Akten mühsam sei. Die Akten liegen in verschiedenen Stätten, zum Beispiel die „IM“-Akten in Halle, die „Opfer“-Akten seien in Berlin. Die Unterlagen sind in Vinkes Buch periodisch eingeordnet. Es gibt eine „Vorspionierung“ ab dem Jahr 1955 als die Stasi über die Autorin Material gesammelt hatte, und danach, vier Jahre später kam die Anwerbung, am Frühling des Jahres 1959. Sie wurde also schon vor ihrer „IM“-Tätigkeit bespitzelt, vier jahrelang. Die *Operative Maßnahmen* erfolgten erst seit 1968³⁵ und dauerten praktisch bis zu der Wende.

Die Akteneinordnung stammt von dem Herausgeber, natürlich aus Gründen des Persönlichkeits- und Datenschutzes kann der Leser nicht alles in der Originalkopie bekommen.³⁶ Das Inhaltsverzeichnis zeigt sofort die große Datenmenge: u. a. Aktenspiegel, Suchzettel über den GI (Geheimer Informator), Lebenslaufkopie und ihre Abschrift, Inoffizielle Einschätzungen des GI (ermöglicht durch andere IM), Aktenvermerk über Auslandsreisen, Einschätzung des GI durch Mitarbeiter, und später Vorschlag zur Anwerbung und Anwerbungsbericht.³⁷ Die Anwerbung fand also, wie man es schon von dem Inhaltsverzeichnis entnehmen kann, nach vielen Vorarbeiten durch Leutnant Parock und Oberleutnant Seidel (das zeigt der Aktenspiegel³⁸), statt. Mit dem Lebenslauf und seiner Abschrift³⁹ gerieten in das Buch solche Dokumente auch, die ursprünglich nicht zu den Akten angehört hatten.

Wie sehen die Meldungen über Christa Wolf aus? Wir finden Berichte von Inoffiziellen Mitarbeitern, und selbst den Stasi-Leuten. In dem Jahr 1959 hatte GI „LOTTI“ von Genossin Wolf Einschätzung gegeben.⁴⁰ Am Anfang des Berichtes stellt der GI fest, dass Christa Wolf, die Genossin einen sehr guten Intellekt besitze und auf dem Gebiet der Literatur sich sehr gut auskenne. Die Genossin Wolf habe ein gutes Verhältnis zur Partei. Der

³⁵ *Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog*, Herausgegeben von Hermann Vinke, Luchterhand Literaturverlag, Hamburg, 1993, S. 25

³⁶ Die strengen Regelungen kann man auch auf der Homepage Den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatsicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik: „Informationen zu anderen Personen müssen anonymisiert werden, um deren Persönlichkeitsrechte zu schützen. Daher folgt eine Anonymisierung durch Schwärzen bestimmter Textpassagen oder ggf. ganzer Seiten.“ - http://www.bstu.bund.de/SharedDocs/FAQs/DE/09-anonymisierung_faq.html - hergerufen am 28. 08. 2012

³⁷ Vinke, S. 28-29

³⁸ Vinke, S. 32

³⁹ Am Anfang der Akten gibt es eine Editorialische Vorbemerkung, die sich auf die Unterlagen bezieht: „Um Missverständnissen vorzubeugen, wird darauf hingewiesen, dass das von der Stasi gesammelte Material keineswegs ausschließlich aus MfS-Quellen stammt. Die Lebensläufe von Christa Wolf etwa, Personalbögen und und dergleichen wurden gesammelt und der Personalakte beigelegt, natürlich mit dem Ziel, ein möglichst lückenloses Bild einer Person zu bekommen.“ In: Vinke, S. 26

⁴⁰ Vinke, S. 72

Bericht spricht darüber auch, dass die Autorin entweder einen Onkel oder eine Tante in Westberlin haben soll. Eine Verbindung existiere zwischen ihnen angeblich nicht. Dieser Bericht stammt von einem GI, der offiziell dem Ministerium für Staatsicherheit nicht angehörte. In einem Aktenvermerk kann man einen Bericht über Christa Wolf lesen, was von einem Mitarbeiter (Benno Paroch)⁴¹ des MfS stammt. Der Bericht bezieht sich auf GI "HANNA" und "HANNES", die nähere Einschätzung über Christa Wolf gegeben haben. Laut Paroch hatte der MfS gute Aussichte mit Christa Wolf, weil sie im Auge der Stasi wertvolle Kontakte und Zugänge pflegte:

Durch ihre literaturwissenschaftliche Arbeit lernt sie viele Werke hauptsächlich von Gegenwartsautoren kennen, die sie [...] veröffentlicht. Dadurch hat sie einen großen Überblick über das Gegenwartsschaffen unserer DDR-Schriftsteller, aber auch einiger Ausländer. Der Kandidat ist für operative Zwecke von großen Nutzen, da sie in der Lage ist, uns Informationen über einzelne Schriftsteller zu geben.⁴²

Die Hoffnung der Partei an Christa Wolf war groß. Aber, wie es später sichtbar wurde, setzte sich diese Hoffnung in eine Enttäuschung um.⁴³ Unter den IM-Akten findet man u. a. noch den „Fragebogen für Reisen ins Ausland“⁴⁴ und einen „Plan zur Aufklärung des Kandidaten“.⁴⁵ Wenn man diesen Plan liest, kann man sehen, dass eine Werbung bzw. Aufklärung eines Kandidaten ein wahrhafter „Feldzug“ war, und die Stasi wollte auf jeden Fall sichergehen, und schnüffelte der Person mehrmals, oft jahrelang, hinterher. Mehrere persönliche Einschätzungen, Berichte aus verschiedenen Quellen, darunter inoffizielle und ordentliche Mitarbeiter der Staatsicherheit. Auslandsreisen, „die kurzen Personalien des zweiten Kindes vom Kandidaten beschaffen“, und die Westberliner Verwandtschaftsverhältnis aufklären: Dies sind also die beantwortenden Fragen, und auf dem Plan nach jedem Stichpunkt da steht: erl., also „erledigt“, unterschrieben von Leutnant Paroch. In einem umfänglichen Dokument kann man den „Vorschlag zur Werbung eines geheimen Informators, auf die Linie Schriftsteller“ sehen.⁴⁶ Hier wurden die Zitate aus den verschiedenen Quellen, Berichte, Einschätzungen, Auszüge aus dem Lebenslauf zusammengesammelt, und von Leutnant Paroch und Stellverteter Oberstleutnant Seidel signiert. Dieser Vorschlag stammt

⁴¹ Benno Paroch spielte eine wichtige Rolle innerhalb des MfS, er war mit der „Bearbeitung“ u. a. den Kirchen, Medien, und kulturellen Ebenen beschäftigt. Man kann über Paroch mehr auf dieser Seite erfahren: http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Benno_Paroch – hervorgerufen am 01. 09. 2012

⁴² Vinke, S. 75

⁴³ Hermann Vinke über die Treffen: „Im gesamten Jahr 1961 fanden überhaupt keine Treffs statt. Anfang 1962 kamen noch zwei Treffen zustande, die für die Stasi ebenfalls ohne Wert sind. Kein Wunder, dass die Spitzel – Behörde bald jegliches Interesse an Christa Wolf verlor.“ In: Vinke, S. 17

⁴⁴ Vinke, S. 67

⁴⁵ Vinke, S. 69

⁴⁶ Vinke, S. 82

vom 02. 03. 1959, und die Anwerbung findet am 25. 03. 1959, drei Wochen später, statt. Hier war ein geleitetes Gespräch, um westdeutsche Schriftstellerverhältnisse, Probleme in der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“, und schließlich eine Erläuterung der Autorin, wie sie sich verhalten solle. Am Ende des Berichtes steht, dass Christa Wolf für sich selbst einen Decknamen wählte:

In der Diskussion zu dem Prinzip der Konspiration wurde über die Notwendigkeit eines Decknamens gesprochen und ausführlich erläutert. Sie wählte sich selbst auf kurze Hinweise unsererseits den Decknamen: Margarete.⁴⁷

Später zitierten die Zeitungen, dass Christa Wolf dreißig Jahre später vergessen habe, dass sie einen selbstgewählten Decknamen hätte. Die Zeitungen konnten sich wahrscheinlich nur auf den Bericht beziehen. Margarete ist Christa Wolfs zweite Rufname, und vielleicht war das dieser *Hinweis* der Stasi, was man im Bericht auch lesen kann. Manche Presseorgane haben zu der Zeit des Streites aus solchen Tatsachen sofort eine kleine Geschichte erdichtet. Aus "vielleicht" und Halbinformationen kann oder darf man die Nachrichten nicht zusammenstellen, überhaupt nicht, wenn es um Ruhm, Ehre einer Person geht. Diese kann durch die Artikel sogar unbegründet verletzt werden. Ein Auskunftsbericht vom April 1962 stellt ein ziemlich neutrales Bild über die Genossin dar, sie konnte nicht so viel für die Staatssicherheit tun. Sie sei ehrlich, aber habe die Treffen in einer Konspirativen Wohnung abgelehnt.⁴⁸ Noch aus November dieses Jahres stammt die „Einstellung des IM-Vorgangs „Margarete“. Hier kann man aus dem kurzen Bericht u. a. die wichtigsten Informationen lesen, dass die Operativen Schwerpunkte von ihr hätten nicht festgestellt und bearbeitet werden können. Im August des Jahres 1962 verzöge die IM von Halle nach Kleinmachnow. Die BV (Bezirksverwaltung) Potsdam sei an einer Übernahme der IM nicht interessiert.⁴⁹

Wenn man die Treffberichte, Treffauswertungen liest, findet man nicht auf andere Personen belastende Aussagen von Christa Wolf. Sie wurde u. a. nach manchen Mitarbeitern aus dem DSV (Deutscher Schriftstellerverband der DDR) ausgefragt, und sie hatte eher fachliche Antworten gegeben. Ob jemand eine große literarische Fähigkeit besitzt oder nicht, ob man ein großer Talent ist oder nicht, kann nicht so interessante Information für die Stasi sein. In der Redaktion der *Neuen Deutschen Literatur* soll jemand krank gewesen sein, aber es wird personalmäßig verstärkt werden. Die Autorin, die in dem Bericht wie GI steht,

⁴⁷ Vinke, S. 89

⁴⁸ Vinke, S. 99

⁴⁹ Vinke, S. 101

beschwerte sich über vermutete Mitarbeiter der Staatsicherheit, weil sie von ihr „Namen westdeutscher Schriftsteller forderten, die man für Aufklärungszwecke ansprechen könnte.“ Diese Namen hat sie genannt, aber lehnte eine persönliche Vermittlung im Namen der NDL ab. Die Personen von der Staatsicherheit (nach Vermutung der Schriftstellerin) forderten eine Zuführung der westdeutschen Schriftsteller durch die Autorin. Christa Wolf sagte also nein, und bat diese Angelegenheit zu überprüfen.⁵⁰ Sie wollte auf die Treffen in einer konspirativer Wohnung verzichten, weil „ihr ist es angenehmer, den Kontakt nicht streng konspirativ bestehen zu lassen.“⁵¹ Deswegen fanden die Treffen in der eigenen Wohnung der Autorin statt.

Wenn Christa Wolf sich so verhalten hätte, wie es dreißig Jahre später aus manchen Artikeln erscheint, hätte die Stasi sie wahrscheinlich nicht entlassen, weil sie als eine gute Mitarbeiterin für die Staatsicherheit gegolten hätte. Die Akten wurden aber abgeschlossen, und ging alles in das Archiv. Demnächst begann der Operative Vorgang gegen das Ehepaar Wolf, was praktisch bis zu der Wendezeit dauerte, obwohl die Akte aus den letzten zehn Jahren verschwunden waren oder vernichtet wurden.⁵² Es zeigt, wie janusköpfig diese Zeit war, der „Täter“ konnte bald „Opfer“ werden. Christa Wolf war drei Jahre lang eine inoffizielle Angestellte der Staatsicherheit. Dieser Geschichte ist gegenüber zu stellen, dass sie fast 25 Jahre lang beobachtet wurde. Dass die Artikel sich darauf nicht immer beziehen, spricht eher für eine Hetzkampagne.

⁵⁰ Vinke, S. 120

⁵¹ Vinke, S. 130

⁵² Christa Wolf schrieb an Antje Vollmer am 07. 02. 1993: „Nur mit Schaudern kann ich daran denken, wie ich es (den Literaturstreit um die Stasivergangenheit) hätte überstehen sollen, wenn nicht nur meine und meines Mannes >>Opfer<<-Akten der letzten neun Jahre, sondern auch die 43 Bände vernichtet worden wären, die zum Glück im Archiv lagen; zweifellos hätte man dann diese frühe IM-Akte aufgestöbert, von deren Existenz ich nichts wusste, und das wäre ja dann nicht nur mein moralischer, wohl auch mein physischer Tod gewesen, da Bücher und Leben einer Autorin nichts gelten im Vergleich mit diesen unseligen Akten“ In: Vinke, S. 194

4. Verwirrtes Echo.

Ein kurzer Auszug aus dem Pressespiegel im Bezug auf Christa Wolf zu der Zeit des
Literaturstreites

In der *Berliner Zeitung* erschien ein Artikel von Christa Wolf am 21. 01. 1993. Der Titel heißt: *Eine Auskunft*.⁵³ Die Autorin berichtet über die in der Gauck-Behörde liegenden Akten aufgrund der Vorgänge um Heiner Müller.⁵⁴ Diese Vorgänge seien der letzte Anstoß für sie, den Artikel zu schreiben, fängt sie an. Die Autorin erzählt die erstaunende Erfahrung, dass sie und ihr Mann jahrelang von der Staatsicherheit bespitzelt worden waren. Erstaunlich eher die Tatsache, dass in diesem „IM-Netz“ nicht nur neutrale Beobachter waren, sondern auch enge Freunde. Es gab ein Gerücht um eine Unterschriftensammlung gegen Wolf Biermanns Ausbürgerung. Christa Wolf war Mitverfasser eines Protestes gegen diese Ausbürgerung, und später, durch die Stasi entstand das Gerücht, dass sie ihre Unterschrift zurückgezogen hätte. Es ergab später ein Misstrauen gegen die Schriftstellerin unter ihren Freunden, und es wurde in vielen Vorwürfen durch die Presse abgefasst. Die Autorin gibt zu, dass sie unter den Akten nicht nur diese Opfer-Akten gefunden hätte, sondern auch einen IM-Vorgang.

Ich fand aber bei meinen Akten, zu einem „Auskunftsbericht“, auch ein dünnes Faszikel, aus dem ich erfuhr, dass die Stasi mich von 59 bis 62 zunächst als „GI“ („Gesellschaftlicher Informant“), dann als „IM“ geführt hat.⁵⁵

Christa Wolf erwähnt hier die Abkürzung „GI“ mit Auflösung „Gesellschaftlicher Informant“. Es ist unpünktlich. Laut Vinkes Ausgabe kann man diese Abkürzung als „Geheimer Informant“ auflösen. Ob diese Auflösung von Christa Wolf ein absichtlicher Eufemismus oder eine Mischung der Kürzungen (die „GHI“ bedeutet „Gesellschaftlicher Hauptinformant“) ist, ist nicht ganz klar.⁵⁶ Sie erinnere sich nur an zwei Leute, die sich für den Kontakt zu einem westdeutschen Autor interessierten. Es kann um das schon in dieser Arbeit erwähnte Gespräch gehen, was am 24. März 1959 in Berlin stattgefunden hatte. Wenn man die Akten aufschlägt, betreffen die ersten Sätze des vom 25. 03. 1959 datierten Anwerbungsberichtes:

⁵³ Christa Wolf: *Eine Auskunft*. In: Vinke, S. 143 (aus: *Berliner Zeitung*, am 21. 01. 1993)

⁵⁴ Heiner Müller war auch „Inoffizieller Mitarbeiter“ des Ministeriums der Staatsicherheit. - <http://www.hdg.de/lemo/html/biografien/MuellerHeiner/index.html> - hervorgerufen am 02. 09. 2012

⁵⁵ a.a.O.

⁵⁶ Zu den Abkürzungen mehr: Vinke, S. 18

Nach der Vorstellung und Ausweisung als Mitarbeiter des MfS wurde nach einleitendem persönlichen Gespräch die Frage auf den westdeutschen Schriftsteller XXXXX gelenkt zu der die Kandidatin persönlichen Kontakt unterhielt.⁵⁷

Es handelt sich laut Christa Wolf um ein Treffen, worüber am nächsten Tag das Protokoll angefertigt worden war. Die Autorin betont ihre kritische Einstellung zum XXI. Parteitag der KpdSU, was in der Parteizeitung *Freiheit* kritisiert wurde, und, letztendlich das 11. Plenum des Zentralkomitees der SED aus dem Dezember des Jahres 1965, wonach der Operative Vorgang in dem Jahr 1968 begann.

Ich hatte nichts zu "bekennen" außer der Tatsache, dass ich die Rolle der Stasi mehr als dreißig Jahre nicht in der Schärfe sah wie später: Es hat seitdem keinen Kontakt mehr mit einer Person gegeben, die sich als Mitarbeiter der Stasi ausgewiesen hätte, man hat nie wieder versucht, Informationen von mir zu bekommen.⁵⁸

Die heftige Pressekampagne begann mit diesem Artikel. Christa Wolf hat eine Auskunft gegeben, und löste demnächst als Schlachtruf den Pressefeldzug gegen sich selbst aus. Am nächsten Tag, 22. 01. 1993 erschien ebenso in der Berliner Zeitung der Artikel von Cornelia Geißler, die den treffenden Titel ihrem Artikel gegeben hatte, *Das ganze Leben gegen eine Episode?*⁵⁹ Die Journalistin erwähnt andere Blätter, die betonen, dass Christa Wolf rechtzeitig an die Öffentlichkeit gegangen sei, weil den Journalisten die Einsicht in die sie betreffenden Akten möglich sei. Der Artikel zitiert weiterhin auch Christa Wolf, als sie mit dem vorigen Artikel in der Berliner Zeitung (21. 01. 1993) zur Entmystifizierung des Themas Stasi beitragen wollte: Christa Wolf würde sich verteidigen, und sie würde gerne über einen Entwicklungsprozess reden. Ein Entwicklungsprozess, im Zusammenhang mit der Geschichte. Es wird betont, dass ein Mord nach dreißig Jahren verjährt⁶⁰, und ohne öffentliches Gespräch kann man die Vergangenheit nicht richtig aufarbeiten.

Am gleichen Tag erschien in dem *Bild* der echt empörende Artikel, mit dem absichtlich verwirrenden Titel, bzw. Untertitel: *Unsere berühmteste Schriftstellerin Christa Wolf: Ich war IM... aber ich wusste es nicht*⁶¹ Dieser Titel möchte den Leser auf jeden Fall verwirren. Als hätte die Autorin selbst gesagt, dass sie irgendwie durch wunderbare Mächte IM gewesen wäre, quasi so als hätte sie sich nicht zurückhalten können und hätte es selbst

⁵⁷ Vinke, S. 89. Man kann den Name des westdeutschen Schriftstellers aus dieser Akte natürlich nicht erfahren.

⁵⁸ Vinke, S. 144 aus (aus Berliner Zeitung, am 21. 01. 1993)

⁵⁹ Cornelia Geißler: Das ganze Leben gegen eine Episode? In: Vinke, S. 145 (aus: Berliner Zeitung, am 22. 01. 1993)

⁶⁰ Während dreißig Jahre kann eine Mordtat verjähren, aber der Umfeld könnte die Geschichte vielleicht auch in der richtigen Relation sehen. Es ist ein starker Vergleich, worin eine abstrakte Mordtat, die Stasivergangenheit und die verlaufende Zeit vorkommen.

⁶¹ In: Vinke, S. 146 (aus Bild, am 22. 01. 1993 – ohne Bemerkung auf den Autor)

nicht gewusst. Wie ein schlimmer Alptraum, woraus man nicht aufwachen kann. Dieses wurde publiziert in der meistverkauften Tageszeitung Deutschlands.⁶² Hier geht es eindeutig um den Skandal um Christa und Gerhard Wolf. Ähnliche Tendenz zeigt der *Berliner Kurier*, wie darauf Hermann Vinke in der Einleitung seines Kapitels hinweist. Eine Mischung aus den verschiedenen Fakten wurde abgefasst, die zwölfzeilige Meldung ist verworren.⁶³ Einen wohlkomponierten Artikel kann man unter dem Titel *Mit einer gewissen intellektuellen Ängstlichkeit*⁶⁴ finden. Zwar wohl zusammengesetzt, aber die Objektivität lässt sich doch in Frage stellen. Schon der Untertitel („Wie Christa Wolf als IM für die Stasi gearbeitet hat“) malt eine konspirative, regelmäßige, und möglicherweise mit Absicht gemeine Arbeit von der Autorin für die Stasi. Zu dieser Zeit, paar Jahre nach der Wende, war es genug, das Zauberwort „Stasi“ auszusprechen. Diese Beispiele reden dafür, dass Christa Wolf organisch und fast genussvoll mit der Stasi zusammenarbeitete. Der Autor des Artikels zitiert den per Hand geschriebenen Bericht über Walter Kaufmann. Hier wurde ein Satz aus dem Bericht zitiert, und zwar, dass Walter Kaufmann wegen seiner mangelhaften theoretischen Kenntnisse laut IM-Margaret gefährdet sei. Wie spöttisch klingt der Satz: „Geheimeres hat sie nie mitzuteilen“.⁶⁵ Unter anderem ist das auch nicht klar, wie der Journalist einfach zu den Akten Zugang haben konnte, um dann schliesslich daraus zitieren, Foto über einen Brief zeigen zu können, wen es betrifft. Zu dieser Zeit hielt sich Christa Wolf in Amerika auf, also konnte sie sich am Ort nicht verteidigen. Es ist erstaunlich, dass man mit so einem Hetzartikel die Öffentlichkeit reizen kann, und am Ende der Schrift noch fragen, eigentlich, was aus dem Lebenswerk bleibt. Es wird nicht ein Journalist entscheiden, und nicht so schnell. Der Autor des Artikels ärgert sich darüber, dass er es so fühlt, als wenn Christa Wolf die ganze Geschichte dämpfen möchte, als es nicht so bedeutsam wäre. Im Gegenteil verhält sich der Autor des Artikels, und versucht alles zu vergrößern.

⁶² „Die meistverkaufte Zeitung ist das Hamburger Boulevardblatt Bild mit einer Auflage von 4 606 000 (Stand 1995).“ Obwohl diese Datei aus dem Jahr 1995 stammt, das BILD gilt heutzutage auch als meistverkaufte Zeitung des Landes. Aus der Seite: http://www2.germanistik.uni-freiburg.de/dafphil/internetprojekte/internetprojekte/CFU98/Zeitung/frame_zeit.htm - hervorgerufen am 02. 09. 2012

⁶³ Hermann Vinke zitiert die Passage: „Auch Christa Wolf, die renommierte DDR-Autorin [...], wurde von der Stasi als IM geführt. Sie und ihr Mann trugen den Namen >Doppelzüngler<, berichtete sie der >Berliner Zeitung< nach der Einsicht in ihre 42 Bände umfassende Stasi-Akte aus den Jahren 1968 bis 1980...“ In: Vinke, S. 141 (aus dem *Berliner Kurier*, an 21. 01. 1993.)

⁶⁴ Thomas Rietzschel: *Mit einer gewissen intellektuellen Ängstlichkeit. Beschreibung einer Akte: Wie Christa Wolf als IM für die Stasi gearbeitet hat.* In: Vinke, S. 147 (aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, am 22. 01. 1993)

⁶⁵ a.a.O

Ein objektiveres Bild bekommt man von Frank Schirrmacher, in der gleichen Zeitung.⁶⁶ Der Autor fragt danach, warum bloß Christa Wolf sich nur jetzt, wegen Heiner Müller äußert. Laut dem Autor könnte die Begründung im Hintergrund stehen, dass es unvermeidbar ist, die Aktenerscheinung zu vermeiden. Was kann man eigentlich aus den siebzig Seiten der Akten erfahren? Christa Wolf, die dreißigjährige überzeugte Kommunistin, die ganz Systemtreu ist, hat niemanden belastet, und hat fast freundlich über die Kollegen berichtet. Der Autor betont die Tatsache, dass außer den IM-Akten der andere, als „Doppelzüngler“ genannt Operative Vorgang noch existiert. Der Journalist bezieht sich auf Marcel Reich-Ranicki, wer schon im Jahr 1987 in seinem Artikel *Macht Verfolgung kreativ?* Christa Wolf kritisierte. Man muss einen Unterschied machen zwischen einem Schriftsteller und einer Privatperson. Christa Wolf sei nicht Politiker, der vor der Öffentlichkeit zurücktreten könne. Die Existenz der Akten sei bedauerlich, und ein Schriftsteller soll auch nicht immer das Gewissen der Gesellschaft spielen. Laut Autor gehe es um einen Menschen und dessen öffentliche Beschädigung. Bemerkenswert ist die These am Ende des Artikels:

In der Stasi-Debatte gibt es in Wahrheit keine Wirklichkeit und in Wirklichkeit keine Wahrheit.“ Es kann also, so muss man diese fast panischen Rechtfertigungen lesen, jeder jeden mit allem und jedem verdächtigen.⁶⁷

Von Frank Schirrmacher stammt ein vielleicht als Schlüsselsatz zu dieser Zeit geltende Aussage in der Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Die vorschnelle Verurteilung von Schriftstellern jedenfalls, sie wäre das Fatalste, was jetzt passieren kann.“⁶⁸

In der *Wochenpost* kam ein Interview mit der Autorin Christa Wolf, *Kassandra blickt zurück* – heißt es dort.⁶⁹ Das Gespräch führte Fritz-Jochen Kopka in Kalifornien. Er berichtet über die Lebensumstände der Schriftstellerin, dass sie Stipendium erhielt, und laut Plan dreiviertel Jahr verbringe am Ort. Auf der nächsten Seite geht ein Gespräch zwischen Fritz-Jochen Kopka und Christa Wolf in Kalifornien. Sie erklärt ganz deutlich, dass *sie kein Opfer sei*.⁷⁰

Die Fragen sind ab und zu überraschend, fast zynisch („wer könnte ganz sicher feststellen, dass es keine Verbindung mit der Stasi gibt...“), aber beleuchten die Probleme, dass man zurückblickend in die Vergangenheit in sich selbst gar nicht sicher sein kann.

⁶⁶ Frank Schirrmacher: Fälle. Wolf und Müller In: Vinke, S. 148 (aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, am 22. 01. 1993)

⁶⁷ Vinke, S. 149

⁶⁸ Vinke, S. 162 (aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, am 28. 01. 1993)

⁶⁹ Vinke, S. 163 (aus der Wochenpost, am 28. 01. 1993)

⁷⁰ In dem gleichen Artikel. In: Vinke, S. 165

Christa Wolf erzählt über ihre Abwehr-Taktik aus den Sechzigern, und kann sich nicht mehr an den „selbstgewählten“ Decknamen oder den handschriftlichen Bericht erinnern.⁷¹ Man solle die ganze Wahrheit nicht aus den Stasi-Akten herauslesen, meinte sie. Ihre vermutete Rolle sieht sie ziemlich harmlos, und könnte nicht gute Informatorin für die Stasi sein, da sie die Akten bald schließ. Es kommt demnächst das 11. Plenum des ZK und dort verhielt die Autorin sich „nicht parteimäßig“. Und bald danach beginnt der Operative Vorgang „Doppelzüngler“ gegen das Ehepaar Wolf. Mit den Berichten Christa Wolfs konnte ein Geheimdienst fast nichts machen. Nun, warum ist es so schwer, darüber zu reden? Die Autorin erklärt ihre Vergangenheit, wie ideologiegläubig sie wäre, und sieht zur Zeit des Interviews eine Jagdszene nach den ehemaligen IMs: Eine entwickelnde Stasi-Hysterie.

Sie hätte nie gedacht, dass manche die dilettantische Anhäufung der Akten, der Informationen als Wahrheit betrachten würden. Zu diesem perversen Aktenberg pilgern die Menschen, um die Wahrheit (Urteil oder Absolution) zu erfahren. Ob sich wirklich die reine Wahrheit aus den Akten herauslesen lässt, sei anzuzweifeln. Jetzt wissen die Leute auch ihre Schwächen, die Punkte, wo sie verführbar wäre und ihre Integrität nicht wahren könnte, erklärt Christa Wolf über ihre Vergangenheit, schon fast ganz persönlich und intim. Das Schlusswort des Interviews regt zum nachdenken an:

Die Lust zur Demontage einer Figur, die man vorher selbst aufgebaut hat, rührt ja oft gerade aus Neid und Missgunst, die aus einem Unterlegenheitsgefühl entstehen.⁷²

5. Schlusswort

Christa Wolf ist seit einem Jahr tot. Betreffend des Literaturstreites fragte die Presse, was aus ihr bleibt, aus ihrem Lebenswerk, was bleibt aus der Literatur der ehemaligen DDR. Seitdem vergingen die Jahre. Die Stasi-Frage interessiert heutzutage das Publikum vielleicht nicht mehr. Damals war es ein zentrales Problem, wie gesagt, wollte man immer mit „Tabula rasa“ die neue Epoche beginnen. Nach einem diktatorischen System möchte man die Schuldigen bestrafen. Wie in jedem Bereich ist auf der kulturellen Ebene auch bestimmt eine große Schuld aufzufinden. Die großen Schriftsteller müssen auch für ihr Leben Verantwortung tragen, und vor die Öffentlichkeit ehrlich treten. Man muss einen Unterschied machen zwischen Leben und Lebenswerk, Lehre und Kunst. Man darf nicht das Leben eines

⁷¹ Hier geht es wahrscheinlich um den Bericht über Walter Kaufmann.

⁷² In dem gleichen Artikel. In Vinke, S. 167

Künstlers auf diese Art und Weise hervorheben und ihn wegen seines Lebens verurteilen. Was würde man dann schliesslich von den Symbolisten und ihren Opiumhöhlen sagen? Man kann und darf nicht über seinen Mitmenschen eine sittliche Grenze ziehen, und bestimmen, was als Gut und Böse zu gelten hat. Fritz J. Raddatz schreibt eine scharfe und unrechte Kritik in der *ZEIT*⁷³, welche er mit einem Thomas-Mann-Motto eingeleitet hatte.⁷⁴ Wenn man nämlich die ganze Geschichte im Prozess sieht, kann man weder eine solche Aussage nicht treffen noch veröffentlichen. Überhaupt, wenn man die Vergangenheit nicht so kennt, wie die betroffene Person. Hans-Jürgen Fischbeck hat einen offenen Brief an Fritz J. Raddatz gesandt, worin er auf den gewalttätigen Artikel diesen Hinweis gegeben hat.⁷⁵ Durch diesen Artikel und auf den abgefassten Brief kann man ungefähr die damalige Situation durchschauen. Meistens begann die westdeutsche Presse einen Feldzug, eine Hetzkampagne gegen Christa Wolf, nachdem sie zugegeben hatte, dass sie in der alten Vergangenheit drei Jahre lang als IM tätig war. Im Nachhinein kann man leichter sehen und klüger sein. Wenn sie ihr Buch *Was bleibt* nicht in nach dem allerletzten Moment veröffentlichte, hätte vielleicht diese Skandale teilweise vermieden. Problematisch war, dass die Presse sich gerade vor zwei Jahren vor dieser Stasi-Debatte auch gegen Christa Wolf wendete, wegen dieser verspäteten Veröffentlichung. Da der Stasi-Skandal zu der Zeit in der Luft war konnte man aus dem Grunde wahrscheinlich ganz schnell zur Zielscheibe werden. Dann hat man keine Rücksicht auf die einzelne Persönlichkeit, die persönliche und einzelne Geschichte. Dann gibt es zwei Kategorien: Hat es mit der Stasi etwas zu tun oder nicht. Christa Wolfs Fehler war - wenn man es so sagen kann - eher der Mangel an Taktik und Tempierung. Leere Weisheit, dass das Werk seinen Schöpfer überlebt. Was davon übrig bleibt, kommt auf seine Qualität und das Publikum, und nicht nur auf die von Tagesaktualitäten lebenden Journalisten, an.

⁷³ Fritz J. Raddatz: *Von der Beschädigung der Literatur durch ihre Urheber*. In: Vinke, S. 168 (aus der *ZEIT*, am 28. 01. 1993)

⁷⁴ „Ein Künstler ohne Lebenssittlichkeit ist nicht möglich; der Werkinstinkt selbst ist ihr Ausdruck, ist „Tüchtigkeit“, ist Sozialität, und zeitigt er das lebensabgewandteste Werk.“ – a. a. O.

⁷⁵ Vinke, S. 171

6.Quellenangabe

1. Die Zeit, am 24.08.1990
2. Christa Wolf: Ein Tag im Jahr 1960-2000, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 704
3. Christa Wolf: Was bleibt. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007, S
4. Franz Kafka: Erzählungen. Herausgegeben von Michael Müller, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 9426, Philipp-Reclam jun., Stuttgart, 1995, S. 179
5. *Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog*, Herausgegeben von Hermann Vinke, Luchterhand Literaturverlag, Hamburg, 1993, S. 25
6. *Der Deutsch-deutsche Literaturstreit, oder, "Freunde, es spricht sich schlecht mit gebundener Zunge" : Analysen und Materialien*. Herausgegeben von Karl Deiritz und Hannes Krauss. Luchterhand. Hamburg, 1991
7. Emmerich Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. 3.erweiterte Neuauflage. Aufbau Verlagsgruppe GmbH. Berlin, 2007
8. Manfred Durzak: *Der deutsche Roman der Gegenwart*. Dritte, erweiterte und veränderte Auflage. Verlag W. Kohlhammer GmbH. Stuttgart, 1979
9. Herta Müller: Heute wär ich mir lieber nicht begegnet. 2. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2011
10. http://www.bstu.bund.de/SharedDocs/FAQs/DE/09-anonymisierung_faq.html
11. http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Benno_Paroch
12. <http://www.hdg.de/lemo/html/biografien/MuellerHeiner/index.html>
13. : http://www2.germanistik.uni-freiburg.de/dafphil/internetprojekte/internetprojekte/CFU98/Zeitung/frame_zeit.htm
14. http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=2880
15. http://de.wikipedia.org/wiki/Was_bleibt
16. <http://www.volksliederarchiv.de/text150.html>
17. http://de.wikipedia.org/wiki/Bundesbeauftragter_f%C3%BCr_die_Stasi-Unterlagen
18. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/herta-mueller-heute-waer-ich-mir-lieber-nicht-begegnet-das-verkehrte-glueck-1873711.html>